

**"Die Krankheiten wandern hin und her, so weit die Welt ist."**

**Lebenswege des Arztes Paracelsus**

von Hartmut Böhme

"Die Krankheiten wandern hin und her, so weit die Welt ist", sagt er. Ihnen wanderte er nach. Niemand sah mehr als er. In seinem Kopf das Archiv der Bilder von Krankheiten, von Not und Elend in ganz Europa. Was hat er sich zugemutet: Jahrzehnte der Entbehrung, des Kampfes, der Wanderungen. Nie eine Bleibe, nie Heimat, Haus, Familie. Spuren seines Daseins wie ein wirres Netz über den Kontinent geworfen. Der die große reformatio medicinae träumt, der die Einheit, das Ganze denkt, lebt zerrissener und einsamer als dem zerbrechlichen Leben möglich ist. Dagegen setzt er den Wahrspruch seiner Freiheit: "Wer sein eigen zu sein vermag, anerkennt niemanden über sich". Wo alles im Umbruch, im Sterben der alten und den Geburtswehen der neuen Zeit steht, bildet er als sein einziges Eigentum: sein Selbst - die sich wandelnde, wandernde, den sozialen Fährnissen und kosmischen Turbulenzen ausgesetzte, doch jede Fremdbestimmung stolz von sich weisende Subjektivität des Einzelnen. Des Landläufers. Des Irrenden und Wissenden. Des Suchenden. Des kleinen, verwachsenden, gebrochenen Körpers. Der lesenden Hände. Der lesenden Augen. Der stotternden Sprache. Des einzigen Gedächtnisses. Paracelsus.

Was ist dagegen heute der ärztliche Beruf?

Die Leistung dieser zehn Jahre eines beispiellosen medizinischen Landfahrens ist den großen Entdeckungsreisen eines Marco Polo, Columbus oder Magellan ebenbürtig. Europa als Kontinent von Krankheiten betrachtet, ist ebenso terra incognita wie Amerika. Die Entdeckungsfahrten des Paracelsus jedoch erfolgen nicht im Auftrag der Macht und kolonialer Ansprüche; es sind Reisen eines einsamen Mannes, in niemandes Auftrag, mit niemandes Unterstützung. Am Beginn des kolonialen Zeitalters entwickelt dieser seltsame Solitär der Medizin den Kontrapunkt zu den imperialen Entdeckungspiloten, in deren Zeichen die Geschichte tritt. Unter ihrem Banner wurde die Formel 'Wissen ist Macht' gebildet und zur Strategie der neuzeitlichen Wissenschaft ausgebaut. Ganz anders Paracelsus: niemals und an keiner Stelle seines riesigen Werkes gibt es den Verrat des Wissens an die Macht. Das medizinische Landfahren enthält eine Qualität von Raumerfahrung, die der Logik der Territorialisierung der Welt und der mentalen Eroberung des Weltalls entgegengesetzt ist. Mit dem neuzeitlichen Geist der Wissenschaft teilt Paracelsus zwar den Drang zur Erfahrung, zur Empirie: erfahren heißt bei ihm jedoch die unbekanntesten Räume verstehen lernen, die Schauplätze jenes Ringens, in welchem das Leben und der Tod in unendlich differenzierten Verhältnissen

sich wechselseitig bestimmen. Dies ist der Raum der Krankheit in ihrer grundlegenden, anthropologischen und existenziellen Dimension, welcher Paracelsus auf seiner Expedition des Wissens nachspürt. Als medizinischer Landfahrer ist Paracelsus ein Radikaler: unbestechlich, unabhängig, arm, extremsten Grenzerfahrungen ausgesetzt, tief verwurzelt in der Ethik des medizinischen Handelns und des Wissens, stolz und selbstbewußt wie ebenso oft verzweifelt und zurückgeworfen. Nicht dieser antropologisch und ethisch verankerte Typus des Reisens und Wissens, sondern der Typ der imperialen Expedition und des machtstrategischen Wissens hat sich historisch durchgesetzt. Anders hätte die Geschichte verlaufen müssen, wenn nicht Columbus oder Francis Bacon, sondern ein Forschungsfahrer wie Paracelsus zum Heroen der Wissenschaft geworden wäre.

Wir hätten eine andere Medizin.

Paracelsus ist ein kleinwüchsiger Mann. Auf vielen der Abbildungen seiner Person sehen wir ihn die zarten Hände um das mächtige Schwert legen, das er angeblich immer bei sich trägt, ohne es je zu benutzen. legenden schon hier: soll er doch im Schwertknauf den Wunderstoff Azoth bewahren, Stoff des Lebens. Träume der Alchemie, Träume seiner Schüler. Ein kleiner, fast verzagt wirkender schmerzerfahrener Mund unter dem entschiedenen Schwung der großen Nase. Ein Mund, der des Sprechens nicht immer mächtig ist, ins Stottern fällt, ungehobelt, ohne Eleganz fast pöbelhaft die Worte ausstößt. Das Volk versteht ihn, die Professoren und Gebildeten unter seinen Gegnern spotten. Sein kleiner verwachsener Körper: zu oft kollert in ihm die Wut, wo er sich Disziplin und Fintenreichtum angesichts seiner elegant gewandeten, selbstgewissen und rhetorisch brillanten Feinde wünscht. Die Gefühle fallen so ungehindert in seinen Körper ein, wie die Rede stockend, stotternd, brechend, brodelnd dem ungelenken Mund entstürzt. Früh schon ist er müde, enttäuscht, verbittert. Er hat erkannt, daß der Leib des Menschen "in die Zerbrechlichkeit geordnet ist". So jemand teilt nicht die Allmachtsträume der Alchemisten, Herr über das Leben und die Zeit werden zu können. Dieser Mann nicht: die Augen von schweren Lidern beschattet, der Blick - wie Dürers Melencolia - in eine unbestimmte Ferne gerichtet: er weiß um die Grenzen des Wissens. Unter dem fast nackten Schädel das Archiv der Bilder: die unendlichen Bilder der Krankheiten, der Not und des Elends, das er in ganz Europa gesehen hat. Und die Erinnerungen an Rezepturen und Therapien, aufgesammelt von einem der das Buch der Natur mit den Füßen zu lesen forderte, den mundus morborum zu erwandern und die unsicheren Erfahrungen der Medizin zu archivieren: im Kopf. Die Hände des Arztes: zart und sicher sollen sie sein, den Leib des Kranken lesen können, ergänzend den lesenden Blick, der sich in die Symptome, die "Signaturen" des Leibes vertieft. Niemand, das weiß er, hat mehr gesehen, mehr ertastet als er. Seine Augen und seine Hände. Seine Erinnerung, seine Erfahrung, sein Archiv im Kopf.

Seine Hände: die Spuren der Schrift im Körper lesend, die sprachlose Sprache der Signaturen. Seine Hände: die im geliebten Idiom Südwestdeutschlands schreibend die Spuren der Wahrheit buchstabieren. Spät erst bewegen sich diese Hände, die das zu große Schwert halten, in einem anderen Medium: der Schrift. Unter dürftigen Umständen schreibt er. Als er 47jährig stirbt,

arm noch die Armen bedenkend, ist es ein Riesenwerk - zu vielschichtig, wie ein bedeutender Forscher heute, Walter Pagel, meint, um es "in einem Menschenalter durchzuarbeiten".

Verbissene Kämpfe, endlose Suche im unsichersten Feld der Wahrheit: der medizinischen Erkenntnis. Triumphe, beglückende Heilungen, Schmähungen, Niederlagen, Verfolgungen, Fluchten, Gefängnisse, Hunger. Zu viel für viele Leben; genug für diesen einzigen Mann, jetzt 1540, mit dem Blick in die Ferne, die ebenso den nahen Tod wie den "Mai der großen Welt", die Utopia, oder die Grenzen des Wissens im grenzenlosen Raum der Erscheinungen bedeuten kann.

\* \* \*

Wie wohl reagierte eine Universität unserer Tage, wenn ein landfahrender Arzt, unter Umgehung üblicher Berufungsverfahren vom Magistrat der Stadt bestellt, mit der Berechtigung, Vorlesungen zu halten, die studentische Jugend mit Lehren konfrontierte, die sämtlichen wissenschaftlichen Autoritäten, Traditionen und Regeln widerspräche? Wenn dieser Mann seine Vorlesungen nicht nur Studenten anböte, sondern allerlei außerakademischen Berufsgruppen, die nur irgendwie mit Krankheit und Heilen zu tun haben? Der darum jahrhundertalte Diskursformen der Wissenschaft zum Zwecke der Verständlichkeit durchbräche? Der noch dazu - anmaßend, polemisch, barbarisch im Ton - die Koryphäen der Universität angriffe und sich selbst zum Schöpfer der Neuen Medizin erklärte? Der alle Lehrbücher verwürfe, um aus einem eigenen vorzutragen, das sich auf nichts als "Erfahrung" und "eigene Arbeit" beriefe? Der anlässlich eines öffentlichen Festes die höchst gelehrsame "Summa" der Wissenschaft ins Feuer werfe? - Der solches wagte, im Sommersemester 1527 an der ehrwürdigen Universität der Stadt Basel, war der 34jährige Theophrastus Bombastus Philippus Aureolus von Hohenheim, der sich von 1529 an Paracelsus nennen wird. Und er würde den Preis für seine schier obszöne Provokation der Spectabilitäten zu zahlen haben.

Dabei hatte alles so vielversprechend begonnen. Dem erkrankten Verleger Johannes Froben, einem gelehrten Humanisten und Einflußreichen der Stadt, hatten die universitären Kapazitäten nicht helfen können. Froben hatte jedoch Kunde von dem just im nahen Straßburg weilenden Paracelsus. Was nicht wunder nimmt bei dem regen Verkehr, der zwischen diesen vom reformatorischen Geist erfüllten Städten herrschte. Und weil dem Kranken der Wunsch nach Hilfe näher steht als die orthodoxe Lehrmeinung der Professoren, die ihn nicht zu heilen vermögen, ließ Froben bei dem schon berühmt-berüchtigten Paracelsus um therapeutische Hilfe nachsuchen. Paracelsus kommt - und Froben gesundet. Die Legende ist geboren, mit ihr der Neid der Ordinarien auf den dahergelaufenen Außenseiter.

Um Paracelsus zum vorlesungsberechtigten Stadtarzt zu berufen, dazu bedurfte es freilich mehr. Zwischen dem reformatorisch aufgeschlossenen Magistrat der Stadt und der konservativen Universität herrschten ohnehin Spannungen. Basel - 100 Jahre zuvor Schauplatz des, nach Konstanz, weiteren katholischen Konzils zur freilich halbherzigen Kirchenreform - hatte sich zu einer modernen Stadt entwickelt, die humanistischen

Intellektuellen wie religiösen Reformern offenstand. Erasmus, Johannes Oekolampadius, der geistige Kopf der Reformation, Calvin, der mächtige später eingekerkerte Prediger, der bedeutende Rechtsgelehrte Bonifacius Amerbach und andere mehr weilten hier. Paracelsus zum Stadtarzt zu berufen, war ein durchaus politischer Akt, von der Erwartung getragen, hiermit einen Mann zu gewinnen, der zum Geist des Aufbruchs und Neuen zu zählen war. Man wollte ein Gegengewicht zur orthodoxen medizinischen Fakultät - doch ahnte wohl kaum einer, welchen Rebellen man sich in die Stadt geholt hatte.

Und Paracelsus: was erwartete er sich in Basel? Genau weiß dies niemand.

\* \* \*

1493/4 wurde er beim berühmten Kloster Einsiedeln im Kanton Schwyz geboren. Sein Vater war der zugewanderte Arzt Wilhelm von Hohenheim, der einem verarmten schwäbischen Adelsgeschlecht entstammte. Ein Mann mit Forschungsdrang. Von ihm hat Paracelsus früh medizinische Kenntnisse erworben, vor allem aber das hermetische Erbe: der Vater war philosophus adeptus. Im Sprachgebrauch der Zeit bezeichnet dies die Anhänger geheimer alchemistischer, vielleicht auch kabbalistischer und magischer Lehren. Diesen in der Renaissance verbreiteten Typus des 'philosophischen Arztes' wird der Sohn zu epochalem Rang erheben. Paracelsus bleibt seines Vaters zeitlebens eingedenk: spät noch nennt er unter seinen Lehrern "erstlich Wilhelmus von Hohenheim meinen vatter der mich nie verlassen hat". Das Kind verinnerlicht die väterliche Imago: die Figur des Suchers verborgener Wahrheiten, denn - so meint der Sohn, "was im (=ihm) vom selben ingelibet wird, mag er vollstrecken. also ist der son gewaltig in sinem veterlichen erb zehandlen." Von der Mutter weiß man fast nichts: aus unterem Stand, war sie eine erbuntertänige Gotteshäuserin des Klosters. Sie starb früh - 1502 -, vielleicht durch Selbstmord. Vater und Sohn ziehen ins Kärntnerische, nach Villach, wo der Vater Stadtarzt wird. In der Klosterschule der nahen Benediktiner-Abtei St. Paul erfährt Paracelsus ersten Unterricht. Weitgehend im Dunkel liegen auch die Wanderjahre zwischen 1509/10 und 1524. Ruhig verliefen wohl nur die ersten Jahre des Jünglings: in Wien hat er vermutlich 1512 das Bakkalaureat erworben und in Ferrara, eines der wissenschaftlichen und kulturellen Zentren der italienischen Renaissance, wird er 1516 zum "Doktor beyder arzneyen" promoviert. So behauptet er wenigstens - in Basel wird dies von seinen Gegnern, die ihn zum Scharlatan stempeln wollen, bereits bestritten. Fast nichts von diesen Jahren ist urkundlich überliefert. Nur aus verstreuten Äußerungen des Paracelsus selbst können wir ungefähr die Spur einer nun einsetzenden rastlosen Fahrzeit verfolgen. An mehreren Kriegen nimmt er als Feld- und Wundarzt teil: auf seiten Venedigs 1516/17 gegen Kaiser Maximilian I; auf seiten Dänemarks gegen Schweden 1520, vermutlich auch 1519 auf seiten der rebellischen Niederländer gegen den Habsburger Karl V. Zuvor durchreiste er ganz Westeuropa: hinunter bis Sizilien, durch Südfrankreich nach Spanien und Portugal, von dort nach Paris (wo es erste akademische Sanktionen gegen die paracelsische Lehre gibt) und weiter nach England. Im Anschluß an den dänisch-schwedischen Krieg durchstreift er Preußen, Polen, Litauen, Ungarn, die

Balkanländer, Griechenland, und erkundet die "mitternächtlichen landen" bis hin zur Westukraine. Kaum vorstellbar, was der junge Arzt in dem politisch aufgewühlten, religiös gespaltenen, von sozialen Bewegungen erschütterten Europa erlebte. Mindestens 20.000 Kilometer mühseligen Landfahrens: wie mögen wir ermessen, was dies vor gut 450 Jahren an Entbehrung, Gefahren, Not und Mut bedeutete, an Überlebenswillen und Neugier, Gastlichkeit und Fremdenhaß, Wetterfährnissen und Hunger, Gewalt und Gemetzel in Kriegen, an Elend des Volkes und Pracht der Herrschenden, an Verfolgung und Bedrohung (dreimal wurde Paracelsus ins Gefängnis geworfen).

Und immer wieder und vor allem: die Krankheiten und der Kampf mit ihnen. Welch eine Welt - voll Rätsel und Überraschungen, dunklen Spuren und zufälligen Einsichten, ständigem Irren und besessenem Suchen. Die Welt, die Paracelsus durchreiste, war vor allem der Kosmos der Krankheiten, sein Blick war der ärztliche Blick. Wenig erfahren wir von politischen und dynastischen Konflikten, sozialen und religiösen Bewegungen, ethnischen Gebräuchen und dem Leben der Städte. Umso mehr von der Geographie der Krankheit: Kriege sind Schulen der Wundmedizin; Orte bezeichnen das Vorkommen spezifischer Krankheiten oder sind Fundorte von Arzneien und Therapierezepten; Bergbauregionen - etwa in Schweden oder Kärnten - interessieren nicht montantechnisch oder ökonomisch, sondern als Gebiete spezifischer Berufserkrankungen (deren Entdecker Paracelsus ist) und mineralischer Rezepturen. Hier wird ein Tal wichtig, weil es heilende Quellen hat, dort ein Landstrich, um die Verteilung und den Verlauf von Pest und Syphilis zu studieren. Hier wird ein Dorf erinnert, weil Paracelsus von einem Kräuterweiblein eine Mixtur gegen Wundschmerz erhielt, dort findet eine Stadt Erwähnung, weil ihre konservativen Mediziner Front gegen die paracelische Syphilis-Therapie machen.

Niemand hat eine ähnliche umfassende medizinische Erfahrung wie er. Niemand, der wie er 15 Jahre "in allen enden und orten fleißig und emsig erforschung gehapt, gewisser und erfarnen künsten der arzney" nachgeforscht hat. Denn "die kunst gehet keinem nach, aber ihr muß nachgegangen werden". Im Feld der Medizin - so sein Grundsatz - darf es keine Schriftautorität, keine Zensur der Wissensquellen, keine Grenze der Erfahrung geben. Darum, erklärt er, müsse man statt an Hochschulen Bücher zu studieren, den textus libri naturae lesen lernen. Darum polemisiert so heftig gegen die Erzväter der Medizin, Galenus und Avicenna, gegen die ehrwürdig alte Humoralpathologie. Die Verehrung der Schrift-Tradition verdunkelt den Schatz des volksmedizinischen Wissens: alle jene Beobachtungen und Erfahrungen, Rezepte und Techniken, Mixturen und Therapien, die in den Kreisen der Bader und Feldscher, der Bauern und weisen Frauen, der Schwarzkünstler und Zigeuner, der Mönche, Scherer und Hebammen seit Jahrhunderten akkumuliert werden. Alles ist zu prüfen, ohne Vorurteil. Wissen braucht nicht ehrwürdig, alt und kanonisch zu sein, sondern frisch, beweglich, experimentell; es hat sich anzuschmiegen den Formen, der Geschichte und den geographischen wie sozialen Verteilungen der Krankheiten. Ungeheuer seine Anforderungen an den Arzt: er muß sich von den natürlichen Dingen, Tieren und Pflanzen belehren lassen, das 'Licht der Natur' studieren, er muß Philosoph sein und doch die Wundersagen und Fabelwesen des Aberglaubens prüfen; er muß in

Metallurgie und Alchemie beschlagen sein ebenso wie sich in den Berufen der Färber und Gerber, der Kräuterkundigen und Köche orientieren. Und der Arzt soll das Wesen von Krieg und Frieden verstehen, die geistliche und profane Welt studieren, den Aufbau und den Ursprung der Stände und die Differenz der Geschlechter kennen; er muß das Sichtbare und Unsichtbare an den Körpern und Dingen unterscheiden, den Aufbau des Kosmos und seine Einflüsse auf die Erde und die Lebewesen begreifen. Und schließlich soll der Arzt ein Wissen der göttlichen Einrichtung der Welt erlangen: ist doch der Kranke wie der gesunde Körper auch der Schauplatz des rätselhaften Verhältnisses von Gott und Mensch.

\* \* \*

Ein Mann dieses Geistes kommt in Basel an, um seßhaft zu werden. Aus Erfahrung weiß er, wie risikoreich dies ist. Wenig zuvor, 1524, war der erste Versuch, sich niederzulassen, in Salzburg gescheitert. Der Weitbewanderte ist schon zu selbstbewußt, unabhängig, stolz, zu erfahren mit den Nöten und der ohnmächtigen Wut des Volkes, zu erfüllt vom Unrecht der weltlichen Mächte, von der Reformbedürftigkeit der Kirche, der Gier der geldscheffelnden Akademiker Ärzte, um sich nicht sogleich in die sozialen Konflikte des Bauernkrieges zu verwickeln. Im Mai 1525 muß er, den man bereits verhört hat, fliehen: Verhaftung droht. Es ist das Jahr der Bauernrevolte. In Salzburg gehen die Bergleute und Bauern zusammen. Erheben sich gegen Adel und Erzbischof. Paracelsus wird vorgeworfen, den Bauern in Spelunken zu predigen. Es ist wahr. Der Arzt auf der Seite der Deklassierten, Entrechteten, der Armen: "Die das essen die Arbeit ihrer Hände, die sind selig. Die da aber nit ihr eigen Handarbeit esse, dieselbigen sind unselig." Es ist dies eine naheliegende Konsequenz des "Landlopers": sein Vertrautsein mit dem Volk macht ihn zum Gegner der Herrschenden, der weltlichen wie geistlichen. Der Mediziner als Anwalt der Armen, das heißt 1525 zugleich: Prediger eines neuen, radikalen Christentums. Von hier datiert der Strom der theologischen Schriften des Paracelsus. Eigenwillig auch diese. Er mag sie alle nicht: den Papst, den Luther, den Calvin, den Zwingli, mag nicht, daß Glauben und Institution, Macht und Gott zusammengehen. Wenn schon, so steht er dem Geist der radikalen, in Erwartung des kommenden Reiches stehenden Täufer nahe, dem Thomas Müntzer, auch dem Hans Denck oder Sebastian Franck, den er in Nürnberg kennenlernt. Doch ist er gegen jede, auch täuferische Institutionalisierung in Konfessionen. Parteinahme wohl, und die kann nur das Bekenntnis zur Unmittelbarkeit des Glaubens sein, wie er dem unruhig gewordenen Volke erwächst, die Sehnsucht nach urchristlicher Brüderlichkeit im Geist der Armen, die die Hefe der kommenden "goldnen Zeit" bilden. Frommes Ketzertum - nichts ist 1525 gefährlicher als dies. Paracelsus wird erfahren und es aussprechen, daß Altgläubige und Lutheraner, Calvinisten und Zwinglianer sich einig sind im Abscheu vor der seltsamen Amalgamierung von eschatologischer Sehnsucht und sozialem Protest, die Paracelsus im Volke auffindet und wovon der Umgetriebene entzündet wird. Apokalyptische Visionen, Evangelium der Armen, Friedensreich der Gerechtigkeit - es sind die Symptome der Zeitenwende in der Wahrnehmung und Perspektive des ohnmächtigen Volkes, die den apostolischen Arzt Paracelsus erfüllen. Wer so denkt, findet keine Heimstatt. Leben im Unterwegs. Noch hat Paracelsus es

nicht begriffen. Von Salzburg durch Süddeutschland zum Oberrhein. In Basel der letzte Versuch, seßhaft zu werden in dieser Welt. Wie sollte das gut gehen? Dazu ist er selbst viel zu unruhig. Kaum dort, provoziert er, schmäht, schimpft, polemisiert, macht sich Feinde, verstrickt sich in Rechtshändel und öffentliche Fehden, dickköpfig, querulantisch auch, überheblich und rücksichtslos. Wem von den Honoratioren der Stadt soll dies behagen, so wahr und berechtigt es ist, was der neue Stadtarzt vorbringt. Er hat nichts von der Diplomatie des Kräftespiels dieser Stadt verstanden, will nichts verstehen. Dort, wo zwischen reformiertem Magistrat und Bischof, zwischen Universität, einer Papststiftung, und Humanisten, zwischen Domherren und Kaufleuten finessierende Balancen der Macht ausgespielt werden, dort ist die schutzlos herausgeschleuderte Provokation einer reformatio medicinae, und sei sie tausendfach wahr und notwendig, ein Störfaktor für alle Parteien, schließlich auch für seine Freunde. Selbst äußerst ehrempfindlich, kümmert Paracelsus die Kränkbarkeit anderer nicht einen Deut: "Wo werdet ihr Suppenwürst bleiben unter dieser Revolution?", das ist ein sanfterer Sarkasmus in seinen Tiraden. Wird er hingegen in einem Pasquill als Cacophrastus (Scheißphrastus) tituliert oder als Waldesel aus Einsiedeln beschrien, ist er aufs bitterste gekränkt und ruft den Magistrat um Schutz vor übler Nachrede an. Dabei hat er Zulauf wie nie zuvor, ihm gelingen spektakuläre Heilungen, die Humanisten und Reformierten sind, vorsichtig, interessiert. Nach nicht einmal 18 Monaten hat er es mit allen Parteien verdorben. Auch ehemalige Gönner können, wollen für den Unbequemen nichts mehr tun. Das Kohlhaas-Syndrom. Zu guter Letzt ein Rechtsstreit mit dem mächtigen Domherrn von Lichtenfels um das exorbitante Honorar von 100 Gulden, das der angstvolle Kranke vor der Heilung verspricht, danach aber nicht zahlt: sondern nur den ortsüblichen Satz von 6 Gulden. Paracelsus klagt und unterliegt. Und "wie man ihn dieser Unvernunft halber mit Gefangenschaft strafen wollte, verließ er Basel", notiert die Stadtchronik. Wieder fluchtartig.

Das ist das Wort: "Unvernunft". Das haftet bis heute. "Ich sei haeresiarcha", wiederholt er, ein "Lutherus medicorum", ein Ketzer, Schwarmgeist. In Nürnberg die gleiche Szene, diesmal aufgeführt um die Syphilis-Therapie mit dem Guajak-Holz, worauf Fugger ein Monopol hat und die mächtigen Ärzte eingeschworen sind. Paracelsus analysiert das Zusammenspiel von Ärzten und Kapital richtig, auch ist seine Syphilislehre allen anderen für mindestens 200 Jahre überlegen. Doch erneut wird "der Ketzer der Fakultät und Verführer der Disciplin" zur Flucht gezwungen. Von nun an ist des Bleibens nirgendwo.

\* \* \*

Auf zwei Punkte des paracelsischen Denkens will ich eingehen: seine Semiologie und seine Ernährungslehre. Bei beidem geht es um anthropologische und naturphilosophische Fragen dessen, was es heißt, Leib zu haben und zu sein.

Medizinhistorisch ist Paracelsus der erste, der die anderthalb Jahrtausend alte Säfte- und Temperamentenlehre restlos verwirft. Dies und seine freien religiösen Häresien sind es vor allem, welche die Orthodoxie zu einer Feindin machen. Doch liegen hier

nicht seine eigentlichen Leistungen. Auch nicht in den vielen Erkenntnissen in der Therapie, der Wundarznei, der Syphilis, der Pest oder den Gemütskrankheiten. Von wirklicher Größe ist vielmehr die - in heutiger Sicht - unvereinbar scheinende, sowohl chemistische wie semiologische Interpretation des Körpers und seiner Krankheiten nicht nur, sondern des gesamten Kosmos. Paracelsus entwirft den gesamten kosmischen Lebensprozeß in einheitlichen chemischen Grundstrukturen und Operationen, wie er ihn zugleich als einen Text, als ein riesiges Gewebe von Zeichen, den signatura rerum, interpretiert. Dies erscheint uns heute fremd. Naturwissenschaftliche und semiotisch-hermeneutische Verfahrensweisen strikt zu trennen, gilt als eine Grundgegebenheit der nicht mehr hintergehbaren Ausdifferenzierung in Naturwissenschaften und Humanwissenschaften. Davon kann in der Renaissance nicht und am wenigsten in der paracelsischen Medizin die Rede sein. Medizin wird vielmehr von Paracelsus als das Feld bestimmt, auf welchem sich sämtliche Wissensformen überschneiden. Die Medizin wird zur Grundwissenschaft, weil ihr Gegenstand, der menschliche Körper, die komplexeste Verdichtung von Bedeutungen im Reich der Natur und des Geistes darstellt. Das ist mit der Lehre vom Mikrokosmos (= der menschliche Leib) gemeint, in welchen sich die Verhältnisse des Makrokosmos (= der Umwelten) einbilden. Die Alchemie bietet die 'biochemische' Deutung dieses einheitlichen Zusammenhangs der materiellen Welt: sie identifiziert die Elemente, Zusammensetzungen, die Stoffe, die Operatoren, die Transformationsprozesse der Dinge in ihrer kosmischen Verstreutheit. Der hermetische Grundsatz "was oben ist, das ist auch unten" formuliert dabei jene kosmologische Grundanalogie, nach welcher die Dinge des Himmels und der Erde sich per analogiam ausdifferenzieren, doch nach grundsätzlich einheitlichen Gesetzen.

Das hat Folgen auch für das Bild Gottes. War Gott, je nach theologischer Deutung, der Demiurg, Architekt, Plastiker oder Geometer der Welt, so wird bei Paracelsus Gott zum Ersten Alchemisten. Die Schöpfung der Welt, meint dies, läßt sich nur in Analogie zum chemischen Opus denken. Die Lebendigkeit des Kosmos hängt am chemischen Aggregatzustand der Welt: das Durchwirktsein von Kräften der Prokreation, die dem Modell des artifiziellen Hervorbringens von Stoffen in der Retorte gehorchen. Gott, der Alchemist. Gott ist der große Separator, der in die prima materia, die chaotische Urmaterie, die Trennung einführt und damit die Voraussetzung schafft für die Differenzierung von Elementen, Energien und Prozessoren. Diese erst bilden Objekte und Gestalten, das dynamische Gewebe der Weltkörper in ihrer systematischen Gliederung, einheitlich strukturiert von der "großen Welt", dem Leibraum des Menschen.

Das Prinzip der Analogie erfaßt den Lebensprozeß auch im einzelnen. Alchemist ist. z. B. auch der Magen, der die einverleibte Nahrung in lebenserhaltende Substanzen verwandelt und diese den Organen zuschickt. Und Alchemist ist die Matrix, die Gebärmutter im Innern der Berge, wo in gewaltigen Wandlungsprozessen die Metalle ausgeborn werden. Denn die Erde, dieses rätselhaft große, weibliche Lebewesen, hat - wie bei Leonardo da Vinci (A. Perrig) - eine eigene, elementisch aufgebaute, leibhafte Anatomie, die den biochemischen Schöpfungszusammenhang fortzeugt und symbolisch vollendet: im

Gold, dem Inbegriff der Vollkommenheit und des höchsten Gutes. Das auch macht die Würde des Alchemisten aus: indem er, in seinem Labor, seinen Retorten und Brennöfen, zum Mimeten, zum Nachahmer der Schöpfung im "Licht der Natur" wird; indem er, was Gott und die Natur in langen Zeiträumen veranstalten, artifiziell im Experiment beschleunigt und vollendet, arbeitet er in einem eschatologischen Sinn an der Vollendung der Schöpfung, der *perfectio naturae*.

Es ist diese chemistische Kosmologie, die bei Paracelsus zu einer ersten konsequent alchemischen Formulierung des gesamten Feldes der Medizin Anlaß gibt. Zwei Jahre nach seinem Tod, 1543, erscheinen unabhängig voneinander, doch in bedeutsamer Synchronie von Andreas Vesalius "*De humani corporis fabrica*", die erste neuzeitliche physiologische Anatomie, und "*De revolutionibus orbium coelestium*" von Nikolaus Kopernikus, von dem die mathematisch-mechanistische Formulierung des heliozentrischen Weltmodells ausgehen wird. Der Leib als Organmaschine und der Kosmos als Himmelsmechanik: damit wird im Fortgang die Physik zur Leitwissenschaft im Feld der Natur. Die biochemische Interpretation des Weltprozesses wie des Leibes, wie sie in der Sprache der Alchemie, im Paracelsischen Werk angelegt ist, wird damit als 'irrationalistisch' und 'spekulativ' aus den Wissenschaften ausgegrenzt.

Vor allem aber ist Paracelsus die historische Schaltstelle einer semiotisch verfahrenen Medizin und einer semiotischen Philosophie des Leibes und der Dinge.

"Denn das muß ein jeglicher Arzt wissen, daß alle Kräfte so in den natürlichen Dingen sind, durch die Zeichen erkannt werden ...Denn nichts ist ohne Zeichen; das ist, die Natur läßt nichts von ihr gehen, ohne daß sie das nit bezeichnet, was in ihm ist... Und es ist nichts so Geheimes im Menschen, das nit ein auswendig Zeichen an sich hätte... Der da die natürlichen Dinge beschreiben will, der muß die Zeichen vernehmen, und aus den Zeichen das selbige erkennen. Denn '*signatura*' ist *scientia*, durch die alle verborgenen Dinge gefunden werden."

Michel Foucault hat im paracelsischen Modell die Form eines Wissens erkannt, das die Natur und den Leib als "ein Spiel von Zeichen" auslegt. Die Zeichen, die die Dinge auf der Stirn tragen, verdoppeln sich in der Auslegungskunst des Wissenden; sie werden 'übersetzt' aus der Signatur der Dinge in die Sprache des Menschen. Diese Korrespondenz zwischen Dingen, Leib und Sprache führt dazu, daß "die Natur und das Wort sich unendlich durchkreuzen und für jemanden, der lesen kann, einen großen und einzigen Text bilden" (M. Foucault). Wir bewegen uns in einer Welt, der Welt der Zeichen, die sich unendlich durch die Medien der Dinge, Leiber und Sprachen ausdehnen. Was der Arzt am Leib entziffert, sind Spuren, Indizes, Symptome von unsichtbaren Verhältnissen des Körperinneren und von ebenso unsichtbaren Verkettungen des Körpers mit seinen Umwelten. Die Körper-Signaturen bilden so einen geheimen Text des Leibes, der sich ins Innere wie ins Kosmisch-Weite bis an die Grenze des Himmels erstreckt. Die Sprache des Arztes versucht sich so eng wie möglich an die sprachlose Sprache der Leib-Signaturen anzuschmiegen.

Die paracelsische Unterscheidung zwischen Real-Körper und Astral-Körper wird weniger mystisch, wenn man erkennt, daß Paracelsus damit den anatomischen Körper trennt von der absoluten Räumlichkeit des Leibes. Dieser wird nicht materiell erzeugt, sondern aus semiotischen Codes konstituiert. Diese Unterscheidung wird in der Philosophie des Leibes heute langsam wieder anerkannt. Der Astral-Leib ist die - noch mystische - Formel dafür, daß der Mensch aus einem "subtilen Fleisch" gebildet ist, das ihn zum Schauplatz seiner Umwelten macht. Der Leib als "Mikrokosmos": ein Ensemble komplexer Mensch/Umwelt-Beziehungen, die in den 'Signaturen' (Symptom-Komplexen) ablesbar sind.

Der 'kosmische Leib' des Paracelsus ist bis heute das umfassendste Konzept davon, daß unser Leib die Inkorporierung nicht nur der Kulturgeschichte, sondern auch der Naturgeschichte ist. Die Medizin, fordert Paracelsus, hat den menschlichen Körper in der denkbar weitesten Verknüpfung mit den kosmischen und irdischen Bedingungen seiner Möglichkeit zu verstehen. Der Leib, der zur Bühne der Naturgeschichte wird, offenbart sich als Verwandter noch des Allerfernsten und Unmenschlichsten.

Im "Volumen Paramirum" entwickelt Paracelsus das medizinische Wissen in vier Dimensionen, die oft falsch verstanden wurden: Krankheiten lassen sich auf der Ebene des "ens astrale", des "ens veneni", des "ens naturale" oder des "ens spirituale" identifizieren. Was ist damit gemeint? Das "ens astrale" ist die Formel dafür, daß leibliches Dasein von lebenserhaltenden kosmischen Einflüssen abhängt, die darum auch zu Störungen der Gesundheit werden können: so etwa Kälte und Wärme im Wechsel der Sonnenenergie, Jahreszeiten, Klimaeinflüsse. Das "ens veneni" meint den Stoffwechsel zwischen menschlichem Körper und Umwelt. Hier sind die Krankheiten zu nennen, die damit zusammenhängen, daß wir durch Nahrung und Atmung giftige Substanzen der Umwelt zu uns nehmen, also etwa Magen-, Atmungswege- und Lungenerkrankungen. Das "ens naturale" bezeichnet die endogenen, inneren Erkrankungen. Für Paracelsus sind dies Erkrankungen der 'inneren' Planeten, also Leber, Galle, Milz, Niere usw. Dabei spielen innere Zeitrhythmen, Funktionsbahnen, Wärmehaushalt, chemische Komplexionen und die Säfte eine große Rolle. Das "ens spirituale" ist keine theologische Dimension, sondern meint die direkt, durch Wille, Intention, Imagination auf den Geist und indirekt auf den Körper wirkenden Ursachen von Krankheiten: hierher gehören die Gemütskrankungen sowie die psychosomatischen Leiden. Gegenüber dieser äußerst modernen Systematisierung wirkt nur die fünfte Dimension, das "ens deale", vorneuzeitlich: Krankheiten als Purgatorium, als Strafe Gottes. Sie nimmt Paracelsus aus der Medizin heraus, weil das, was Gott wirkt, ohnehin nicht durch ärztliche Kunst beeinflussbar ist. Man darf hier von einem der großartigsten Entwürfe zu einer systematischen Ätiologie der Krankheit in der Geschichte der Medizin sprechen. Die paracelsische Medizin verlangt von der ärztlichen Heilkunst eine Tiefen- und Weitendimension, wie sie nach ihm kaum je irgendein Arzt wieder erreicht hat.

Man versteht nun besser, warum der Arzt die Chiffrenschrift der Natur lesen können muß. Der Arzt ist Semiotiker, weil der menschliche Leib derjenige Ort im Universum ist, an welchem sich die kosmischen und terrestrischen, die sozialen wie endogenen

Verkettungen am dichtesten häufen und diese Komplexionen nur symptomatologisch, d. h. an Zeichen erkennbar sind.

Der Arzt-Semiotiker schließt in seiner Zeichenkunst eine Allianz mit den 'heilenden' Apekten der Natur. Er bringt die lebensfördernden Momente jener Kommunikation ins Spiel, die die Natur im Leib des Menschen mit sich selbst führt. So kann die Therapie ein "zweiter Himmel", eine schützende Gegencodierung des kranken Körpers werden. Doch ist der Arzt kein autonomer Regisseur des Leibgeschehens. Warum dies so ist, rührt an die tiefste Stelle der paracelsischen Anthropologie. Die Lage des Menschen in der Natur ist exzentrisch, ausgesetzt, ichschwach. "Denn der Mensch ist in die Zerbrechlichkeit geordnet". Dies gilt nicht nur, weil der Mensch "dem Tode unterworfen ist, wie er kommt" - das ist noch mittelalterliches memento mori. Sondern es gehört zum Besonderen des Leiblichen, daß der Mensch jede äußere wie innere Gleichgewichtsstörung 'am eigenen Leibe spüren muß'. Der Leib ist vor allem pathischer Leib. Das semiotische Modell des Paracelsus entstammt der Erfahrung primärer Ohnmacht des Menschen in einer ihn durchdringenden Natur. Die analogischen Verfahren sind der Durchlässigkeit der Grenzen zwischen Körper und Welt geschuldet. Die Sprache der Analogie gilt ab, daß der Mensch nicht Herr der Natur ist. Der Versuch, sich durch die ärztliche Kunst dem pathischen Leib-Sein zu entwinden, findet enge Grenzen daran, daß der Arzt sich nicht zum selbstbewußten Techniker der Körpermaschine erheben kann. Der Arzt versucht, auf dem Schauplatz des kranken Leibs ein mitgestaltender Akteur zu sein; doch innerhalb der respektierten Grenzen von Natur, der wir qua Leib angehören. Dies trennt Paracelsus vom Geist neuzeitlicher Medizin, wie er die Bühne nach seinem Tod zu beherrschen beginnt.

\* \* \*

Die Paracelsische Ernährungslehre, die uns heute prima facie wunderlich vorkommt, schließt an aristotelische Traditionen an. Aristoteles hatte, anders als Platon, nicht eine Kosmologie, sondern eine Chemie der Elemente entworfen. Sein Gedanke war, daß Feuer, Wasser, Erde und Luft durch Qualitätskombinationen aus feucht/trocken und warm/kalt gebildet werden. Was soll das heißen?

Die Elemente erschließen die Natur im Modus der Sinne - und zwar speziell im Modus des Tastsinns. Dieser ist allen Lebewesen kommun - durch ihn finden und prüfen sie ihre Nahrung. Der Tastsinn ist Ernährungssinn. Das heißt: die Elementenlehre erschließt die Welt von der Nahrungssuche her. Essen und Trinken stellen einen Stoffwechsel mit Natur derart dar, daß sie diese nach den Modi der leiblichen Bedürfnisse erschließen und dem Organismus assimilieren.

Das heißt: die Elementenlehre ist eine Theorie der Natur, insofern wir als Leib selbst Natur sind, ihrer zur Selbsterhaltung bedürftig sind, sie auf Nahrungskonformität spürend erschließen, sie gemäß Hunger und Durst einverleiben und durch Verdauung ersetzen, was im Lebensprozeß abfließt. Chemie ist Handhabung von Stoffwechseln, die sich im Organismus als Verdauung, in der Praxis als Kochkunst ausdifferenzieren. Pepsis (Verdauen, Reifen) und Sepsis (Fäulnis) sind die chemischen

Grundvorgänge. Die Elemente charakterisieren also die Natur als Wandlungsvorgang im nutritiven Kreislauf.

Es gab in vielen Kulturen das Wissen, daß unser Leben auf einem Strom von Gestalt- und Substanzwandel beruht, der uns erhält und uns verschlingt. Dieses Gesetz liegt auch der Verwandlung des Corpus Christi zugrunde, welche umgeschrieben wurde zur Szene der spirituellen Nutrition. Doch im Essen herrscht "Furcht und Zittern". Denn so wie wir täglich erfahren, daß essend wir töten, so wissen wir auch, daß Chronos, die Zeit, der größte Fresser ist: wir sind seine Kinder, die er verschlingt. Im nutritiven Kreislauf gibt es keine Unschuld - schon Herder spricht davon, daß wir die "Kinder der Erde" essen und die Luft verpesten. In diesem Vorstellungskreis denkt auch Paracelsus.

*"Alles, was lebt, muß essen, und alles, was gegessen wird, muß verdaut werden; von dieser Verdauung fängt nun das Philosophieren an"*, sagt Paracelsus. Zentral bei ihm ist die Transmutation, die alle natürlichen wie artifiziellen Prozesse bestimmt. *"Von Natur (werden) alle Ding aus der Erde geboren,... mithilfe der Putrefaction oder Verwesung"*. Lebensprozesse wie chemische Techniken werden im Modell von Essen und Verdauen verstanden. Die Putrefaction *"ist eine Umkehrung und der Tod aller Dinge und eine Zerstörung des ersten Wesens aller natürlichen Dinge und eine Zerstörung des ersten Wesens aller natürlichen Dinge, aus der uns die Wiedergeburt und neue Geburt....herkommt."* Die Natur ist der Vogel Phönix, ein *"Mirakel der Natur"*. Phönix aber ist auch ein christologisches Emblem. So kann man sagen: was in der Eucharistie als Heilsereignis gefeiert wird, das verlegt Paracelsus in die Natur als ihr herrschendes Prinzip. Er denkt den Transsubstantiationen nach, in welchen aus Unsichtbarem Sichtbares, aus Materiellem Geistiges, aus Form Materie, aus Fernem Nahes, aus Imaginärem Reales, aus Anorganischem Organisches, aus Organischem Geistiges, aus Tierischem Menschliches, aus Leiblichem Siderisches generiert wird - und umgekehrt.

Paracelsus ist dabei die Parallele zur Transsubstantiation nicht entgangen. Er unterscheidet zweierlei Nahrung: *"aus den Elementen ißt und trinkt er (=der Mensch) zur Erhaltung seines Bluts und Fleischs, aus dem Gestirn ißt er sein Sinnen und Gedanken in seinem Geist."* Als *"kleine Welt"* speisen wir aus der *"großen Welt"* gleichsam *"als ihr Kind"*. Dies erscheint Paracelsus so, *"als spreche die Erde zu ihren Kindern: esset, das bin ich."* Die Einsetzungs-Formel des Abendmahles und der Wandlung erläutert Paracelsus durch das Mysterium der Gaia! Bemerkenswert ist, daß auch bei Paracelsus Nahrung omophagisch gedacht ist. Wir sind eine Stoffwechselfabrik, durch welche in der Nahrung dasjenige, was wir selbst sind, von dem geschieden wird, was wir nicht sind, d. i. Gift und Tod. So kann Paracelsus die für jede Ernährungs-Philosophie grundlegende Paradoxie formulieren: *"Alles, das unsere Nahrung ist, das ist das selbe, das wir sind; also essen wir uns selbst."* Und: *"So wird der Mensch gezwungen, sein Gift und Krankheit und den Tod zu sich zu nehmen, zu essen und zu trinken."*

Beide Seiten gelten. Denn da "der Leib in der Nahrungsaufnahme steht", müssen wir das Essen "in beiden Gestalten" einverleiben, als Leben und Tod. Das unterscheidet Paracelsus von der Theologie des Abendmahles und schließt ihn an antike Traditionen an: Die Natur erhält und verzehrt uns im selben Akt. Der Arzt ist bei Paracelsus Kulturbringer, insofern er durch Scheidekunst versucht, das Gift abzutrennen und den Tod 'hinzuhalten', aber nicht aufzuheben. Im Besten ist der kultivierte Mensch ein Künstler der Nahrung. Die Erde ist kein Schlaraffenland und niemals regnet es Manna. Doch kann die Kunst versuchen, die brutale Antinomie, die im Essen herrscht, klug zu mildern. Das ist Kultur. Kultur ist Gastrosophie. Heute werden wir kaum abstreiten, daß das Ernährungsproblem eine kulturelle Grundaufgabe darstellt. Denn härter als jedes andere Jahrhundert hat das unsere vor Augen geführt, daß bei jeder Mahlzeit der Tod anwesend ist.

\* \* \*

In seinen letzten Jahren hat Paracelsus verstanden, daß das Wissen, so angestrengt die Suche nach der medizinischen Wahrheit sein mag, fragil und die Macht des Arztes gering ist. In den Streitlustigen, den Besserwisser, den selbsternannten "Monarchen" einer neuen Medizin zieht der Wehlaut der Melancholie. Auch sitzen die Vertreibungen aus Salzburg, Basel und Nürnberg tief. Zwar mag er sagen, daß die hohen Herren von den Akademien ihn nicht geliebt haben, wohl aber das Volk. Doch er weiß: die Wiedergeburt der Medizin, die er wollte, bleibt auf die Annahme bei den Trägern der Macht und des kanonischen Wissen angewiesen. Daran ist er gescheitert. Mitunter wohl auch verzagt. Als er 1537 seine "Große Wundarzney" veröffentlicht, schreibt er, daß er zwischenzeitlich von der Medizin "gelassen" habe, "jedoch aber wiederum in diese Kunst gedrungen". Er spürt nicht ohne Schmerz das Unaufhörliche seiner medizinischen Forschungsexpedition. Ergreifend, wie hier einer nicht die Anderen dafür herhalten läßt, daß er heimatloser Landfahrer ist und bleibt. Es ist eine Macht in ihm, die ihn umtreibt: "Nun wie kann ich wider das sein, oder das gewaltigen, das mir zu gewaltigen unmöglich ist?" notiert er zum Landfahren. Und er macht aus der Obsession eine Tugend: "Ein Arzt soll ein Landfahrer sein. Denn Ursach, die Krankheiten wandern hin und her, so weit die Welt ist, und bleiben nicht an einem Ort." Paracelsus hat, in den Verzweiflungen sich vergewissernd, das Gesetz seiner Ruhelosigkeit erkannt. Zu diesem gehört die Melancholie des Wissens. Die Schmerzerfahrung, auf der Höhe des Erkennens nicht nur einsam, sondern auch getrennt zu bleiben von der Wahrheit eines unvordenklich festen Grundes. Nachdem er all die Stationen seines Lernens aufgezählt hat, heißt es: "Hab es aber so ganz gründlich nicht können erfahren, es sei in was Krankheit es wolle. Hab ihm viel nachgedacht, daß die Arznei eine unwissende Kunst sei, die nicht gebürhlich sei zu gebrauchen". Wir wissen zu wenig, um verantwortlich handeln zu können; und wir müssen handeln, weil es die Not der Krankheit erfordert. Dies mag in seinen späten Jahren das Vorbildliche dieses philosophischen Arztes sein: tätige Melancholie.